

Echo aus dem Leserkreis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Grossmutter befahl er: «Ihr, Schwiegere, müsst die Pflege übernehmen!»

Meine Geschwister polterten die Treppe hinunter, als hätte ich die Maul- und Klauenseuche. Durch die Eröffnung des Tierarztes brach bei Mutter und Grossmutter eine Panik aus, denn drei Jahre vorher waren auf einem abgelegenen Hof zwei Geschwister an Diphtherie gestorben. Sofort musste ein Bruder nach Stadel gehen, um den Arzt zu benachrichtigen. Mein Bruder kehrte mit einer Flasche Hustensirup zurück. Der Arzt kam erst am andern Tag zu uns. Er legte die einständige Wegstrecke zu Fuss zurück. Er trug eine schwarze Pelerine, in der seine hohe Gestalt furchterregend wirkte. Dieser Arzt hatte immer einen Fiebermesser bei sich, denn er kannte die Bauern und wusste, dass sie einen zerbrochenen Fiebermesser nicht sofort ersetzen. Auch der zweite Doktor stellte die Diagnose «Diphtherie». Er verordnete mir Salzwasser- und nachher Schmalzwickel, damit die empfindliche Halshaut nicht brenne. Ich musste verschiedene Hausmittel einnehmen, zum Beispiel heissen Holundersirup und abends Quittengelee, damit ich besser schlafen könne.

Ich lag in einem Vierspännerbett. Meine jüngere Schwester, die sonst mit mir das Bett teilte, musste in einer andern Kammer schlafen. Während der Quarantänezeit lag die Grossmutter neben mir. Ein Bruder, der heute 80 Jahre alt ist, sang oft vor der Kammertür sein Lieblingslied, das damals die Runde machte: «In einem Polenstädtchen, da ist ein schönes Mädchen ...»

Der Arzt machte in der folgenden Woche eine zweite Visite. Er setzte sich in seiner schwarzen Pelerine aufs Bett, untersuchte meinen Hals und klopfte die Lunge ab. Währenddessen jammerte meine Grossmutter über meine schreckliche Magerkeit. Die Antwort des Arztes tönt mir heute noch in den Ohren: «Die ist zäh, auch wenn sie wie eine Rinde aussieht!»

Ich wurde fieberfrei und hielt es im Bett nicht mehr aus. Als ich nach sechs Wochen wieder in die Sekundarschule gehen durfte, musste ich wegen angeblicher Ansteckungsgefahr eine Woche allein in der Schulbank sitzen.

Der schwarzen Pelerine des Doktors begegnete ich später wieder. Der Fuhrmann, der morgens die Milchkanen zur Station

Steinmaur transportierte, erhielt dieses Kleidungsstück. An Werktagen musste ich mich auch zur Station Steinmaur begeben, um dort in den Zug zu steigen. Häufig durfte ich auf dem Bock des Wagens neben dem Fuhrmann mitfahren. Als es eines morgens sehr kalt war, deckte mich der Fuhrmann ein wenig mit seiner Pelerine zu. Doch ich hielt es nicht lange aus darunter; denn sie «dokterlete» stark.

Wenn ich an die Diphtherie-Geschichte denke, erbarmt mich meine Grossmutter heute noch. Tagelang sass sie an meinem Bett in der kalten Kammer und flichte alte Männerhosen oder las mir aus der Bibel Psalmen vor.

Rosel Luginbühl

Zeiterscheinung

Es ist immer wieder erstaunlich, wie unaufmerksam unsere Zeitgenossen einen Text lesen. Sind wir denn alle überfordert, jetzt, da der Computer uns so viel Kleinarbeit abnimmt? Oder sind wir gerade deshalb des aufmerksamen Lesens unkundig geworden?

Beispiele dafür gibt es zuhauf; man kann aus dem vollen schöpfen! Und gerade das stimmt nachdenklich.

Einem Rechtsanwalt wird schriftlich mitgeteilt, dass sein Mandant, den er dringend sprechen will, noch eine Woche abwesend sei. Das genaue Datum bekommt er auch genannt. Schon nach vier Tagen ruft der Anwalt wieder an. – Er erhält die gleiche Auskunft mündlich. Was hat er eigentlich vorgängig gelesen?

Zwei offengebliebene Rechnungen werden moniert. Bezahlt wird nur eine, mit dem Vermerk, man möge das Versehen entschuldigen! – Ein Wohnungsuchender gibt ein Inserat auf, vermerkt unmissverständlich, welcher Stadtkreis in Frage kommt, erwähnt den Zins, den er zahlen will, und harret der Antworten. Es melden sich zwar Interessenten, aber sie bieten Wohnobjekte in völlig anderen Stadtkreisen an oder gar ausserhalb der Stadt. Und was den Zins betrifft, liegt er weit über dem Betrag, den der Inserent angegeben hat. Was denken sich die Leute dabei?

Oder dieses Beispiel: Einer grösseren Firma wird ein Druckauftrag erteilt für Etiketten, teils mit Namen, teils mit Personalangaben ohne Namen. Bei der Lie-

ferung stellt sich heraus, dass zwar die Anzahl der Etiketten stimmt, dass sie aber alle ohne Namen gedruckt wurden, ihren Zweck also nicht ganz erfüllen. Was haben die Bearbeiter gelesen? Es lagen doch Muster bei! Entschuldigte sich die Firma? Druckte sie die falschen Etiketten neu? Mitnichten: «So etwas kann vorkommen!» Das gehört wohl ins Bild ...

Dass dem unachtsamen Leser der unaufmerksame Hörer zur Seite steht, weiss man aus Erfahrung. Durchsagen werden einfach vergessen, gegebene Versprechen ebenso, mündliche Abmachungen bleiben ohne Antwort. Ist dieses Desinteresse eine Zeitererscheinung? – Dann gute Nacht!

Wieder einmal wundert man sich über den erwartungsvollen Zustrom, den Gurus und Artverwandte in unseren Gefilden verzeichnen. Dabei weiss jeder Guru, der seine Tradition kennt, dass im reinen Yoga, egal welcher Provenienz, ohne Aufmerksamkeit nichts läuft. – Nichts!

Ellen Darc

Wasser

Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie es wäre, wenn es kein Wasser mehr gäbe? Unvorstellbar, nicht? Ich habe mir bisher nie grosse Gedanken darüber gemacht, obwohl ich öfter dusche als bade und beim Zähneputzen schon lange nicht mehr das Wasser laufen lasse.

Seit einiger Zeit mache ich mir Gedanken, und das kam so: Eines Morgens gab es kein Wasser in dem renommierten Hotel, in dem ich gerade wohnte. Das hiess aufstehen, ohne sich gewaschen zu haben. (Versuchen Sie's; Sie merken dann rasch, wie abhängig Sie sind!) Der Empfangschef erklärte, man arbeite fieberhaft an der Behebung der Panne, es könne aber noch eine Weile dauern. Immerhin, Frühstück gab's, und, o Wunder, auf dem Tablett stand nicht nur ein Kaffeebüchlein, sondern auch ein Glas Wasser.

Nie zuvor bin ich mit diesem kostbaren Gut so vorsichtig umgegangen: Es reichte knapp zum Waschen des Gesichts und der Hände und zum Zähneputzen. Dankbar genoss ich diese unverhofften Wonnen.

Vier Stunden später lief wieder Wasser aus den Hähnen. Ich hatte inzwischen genügend Zeit zum Nachdenken gehabt. Seither ist klares Wasser für mich etwas Besonderes, und ich gehe so sorgsam damit um, als könnte es eines Tages wieder ausbleiben ...

Ruth Binde

Mehr als eine Million politische Gefangene sind in Haft – Helfen Sie uns helfen, damit die Menschenrechte überleben

AMNESTY
international

Schweizer Sektion
3001 Bern – Postfach 1051
PC 30-3417

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Gegenargument zum «Gegenargument»

(Echo, Nebelspalter Nr. 46)

Liebe Frau Annegret

Die falsche, nicht die richtige – nach Ihren Worten.

Ihr ungemein aufklärender, ja grossartiger Frauen-Bericht, Sie würden ihn «Weiber»-Bericht nennen, wäre ein eindrucksvolles, ergänzendes Anhängsel zum offiziellen Frauen-Bericht, vorliegend im Bundeshaus. Also: «Weiber, nichts als Weiber» – und ausschliesslich ungeniessbare, bis auf eine Person!

Mir will scheinen, die Männer sind auch nicht gerade die himmlischen Geschöpfe, als die sie sich fühlen und von uns beweihräuchern lassen, aber besser ist's für

unsereins, auszukommen mit ihnen, es sei denn, man lasse es an der «angebrachten» Reverenz fehlen, dann kann man sich als Kleinholzwiedler einsammeln.

Uns «Weibern» sind rundherum einfach zu viele Grenzen gesetzt, und wir selbst bewerten uns über den Mann. Sollte in Ihrem Fall, liebe Frau Annegret, das Problem aber einfacher liegen und ein besonders attraktiver «Hahn» ins «Hennenrefugium» eingebrochen sein – verzeihen Sie den Vergleich, er ist nur so schön bildhaft – dann Gnade Gott dem armen Hahn! Für ein Riesenspektakel ist gesorgt.

Dennoch haben Sie recht, Frau Annegret, wir Frauen sind wenig tolerant miteinander.

Herzlichst Ihre Elisabeth